



Der deutsch-schweizerische Cellist **Emanuel Graf**, der für seine große Sensibilität und seinen dynamischen Klang bekannt ist, spielt das Violoncello „L'Évêque de La Rochelle“ von Antonio Stradivari aus dem Jahr 1690.

Kritiker loben seinen „vollen Klang“ und seinen „souveränen, meditativen Stil“ (Seen and Heard International), während seine Interpretation der Sinfonia Concertante von Prokofjew als „einfach brilliant“ (Thüringer Zeitung) bezeichnet wurde.

Graf trat mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, dem Gewandhausorchester Leipzig, dem WDR Sinfonieorchester und dem Orchester der Deutschen Oper Berlin auf, spielte an der Mailänder Scala, im Gewandhaus Leipzig, im Chicago Symphony Center sowie in der New Yorker Carnegie Hall und arbeitete mit namhaften Dirigenten wie Mariss Jansons, Zubin Mehta, Kirill Petrenko oder Andris Nelsons zusammen.

Er studierte bei Prof. Wolfgang Emanuel Schmidt, war dessen Assistent und wurde von David Geringas, Wolfgang Böttcher, Wolfgang Marschner, Ana Chumachenko und Jens Peter Maintz unterrichtet.

Graf ist Mitbegründer des Kulturzentrums 3Klang in Freiburg und leitet Cellifamily, ein internationales Ensemble für junge Musiker. Letzten Herbst spielte er Antonín Dvořáks Cellokonzert mit dem Bayerischen Staatsorchester unter Krzysztof Urbanski und wurde von der Presse für seine Linienführung, Lyrik, Eleganz und ungezwungene Virtuosität (Süddeutsche Zeitung) gefeiert.

---

Wir machen darauf aufmerksam, dass Ton- und/oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen durch jede Art elektronischer Geräte untersagt sind. Zuwiderhandlungen sind nach dem Urheberrechtsgesetz strafbar. Bitte schalten Sie Ihr Mobiltelefon aus!

---

Vorschau

### 3. SINFONIEKONZERT – LICHTERFEST

Winterzeit ist Kerzenzeit! Warmes Licht belebt das Weihnachtsfest genau wie auch das Chanukka-Fest, das in diesem Jahr vom 14. bis 22. Dezember zum 2189. Mal gefeiert wird. Avishay Shalom schlägt eine musikalische Brücke zwischen Traditionen und Bräuchen und bringt liebgewordene Weihnachtslieder und Melodien seiner israelischen Heimat zum Klingen.

Dirigent und Choreinstudierung **Avishay Shalom**

Moderation **Susanne von Tobien & Avishay Shalom**

Mit **Talia Or** Sopran | **Philipp Franke** Bariton

**Opernchor und Mitglieder des Extrachors der Hamburgischen Staatsoper**

**Schleswig-Holsteinisches Sinfonieorchester**

16.12.2025 | 19.30 Uhr | Schleswig | A.P. Møller Skolen

17.12.2025 | 19.30 Uhr | Flensburg | Stadttheater

18.12.2025 | 20.00 Uhr | Husum | NCC (WEIHNACHTSGALA)

19.12.2025 | 19.30 Uhr | Rendsburg | Stadttheater

**Schleswig-Holsteinisches Landestheater  
und Sinfonieorchester GmbH**

Generalintendantin und Geschäftsführerin: Dr. Ute Lemm

Spielzeit 2025 | 2026, [www.sh-landestheater.de](http://www.sh-landestheater.de)



## 2. SINFONIEKONZERT BRILLANT

SCHLESWIG-HOLSTEINISCHES SINFONIEORCHESTER



[www.sh-landestheater.de](http://www.sh-landestheater.de)

## 2. SINFONIEKONZERT BRILLANT

**Valerie Coleman** (\*1970) *12 min*  
„Umoja“

**Antonín Dvořák** (1841–1904) *40 min*  
Konzert h-Moll für Violoncello und Orchester op. 104  
*I. Allegro | II. Adagio ma non troppo | III. Finale. Allegro moderato*

### PAUSE

**Béla Bartók** (1881–1945) *40 min*  
Konzert für Orchester Sz 116  
*I. Introduzione. Andante non troppo – Allegro vivace |*  
*II. Giuoco delle coppie. Allegretto scherzando | III. Elegia. Andante non troppo |*  
*IV. Intermezzo interrotto. Allegretto | V. Finale. Pesante – Presto*

**GMD Harish Shankar** Dirigent  
**Emanuel Graf** Violoncello

### DREI WEGE ZUR MUSIKALISCHEN IDENTITÄT

**Valerie Coleman**s „Umoja“ (Swahili für „Einheit“) bezieht sich auf das erste Prinzip des afroamerikanischen Kwanzaa-Festes, ein in den 1960er-Jahren gegründetes Kultur- und Gemeinschaftsfest, das jährlich in der letzten Dezemberwoche vor allem in den USA gefeiert wird und afrikanisches Erbe in der afroamerikanischen Gemeinschaft würdigt. „Umoja“ betont den familiären, gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhalt. Coleman adaptierte ihre ursprünglich für Frauenchor entstandene Komposition über einen Zeitraum von 20 Jahren für immer wieder neue Besetzungen. Die 2019 uraufgeführte Orchesterfassung erweitert die schlichte Ausgangsmelodie zu einer vielschichtigen Klanglandschaft. Das Thema wandert durch verschiedene Instrumentengruppen und wird von dissonanten Einschüben kontrastiert, die gesellschaftliche Spannungen spiegeln. Das hymnische Ende bekräftigt die Vision von Einheit und Menschlichkeit.

Liebe auf den ersten Blick war es nicht, denn **Antonín Dvořák** war fest davon überzeugt, dass das Violoncello zwar ein wundervolles Instrument sei, zum Soloinstrument jedoch nicht taue und darum seinen Platz im Orchester und in der Kammermusik habe. Zum Umdenken brachte ihn dann 1894 die Uraufführung des zweiten Cellokonzerts von Victor Herbert, der am Conservatory of Music in New York lehrte, dessen Direktor Dvořák seit 1892 war. „Famos! famos! – ganz famos!“, urteilte Dvořák über die große Wirkung, die das Konzert bei ihm hinterließ, ließ sich die handschriftliche Partitur und studierte sie gründlich. Zudem traf er im Sommer in seiner Heimat mit dem befreundeten Cellisten Hanuš Wihan zusammen, der ihn drängte, doch endlich ein Konzert für sein Instrument zu schreiben. Zurück in New York komponierte Dvořák im Winter 1894/95 für „ein Stück Holz, das oben kreischt und unten brummt“ eines der schönsten Cellokonzerte überhaupt. Es ist als letztes großes Werk in den USA entstanden und vereint in sich eine Fülle wunderschöner, kantabler Melodien. Auch wenn Dvořák auf Zitate mährischer oder

böhmischer Volksmusik verzichtet, blitzt der spezifisch böhmische Tonfall im gesamten Werk immer wieder durch. Hinzu kommen neben dem überaus virtuosens Cellopart große dramatische Steigerungen, überwältigend schwelgerische und gesangliche Passagen sowie eine wunderbar farbige Instrumentation.

Darüber hinaus ist es auch ein zutiefst persönliches Werk, birgt es in sich doch eine innige Liebeserklärung an Dvořáks Schwägerin und einstige Jugendliebe Josefína Kaunicová, von deren schwerer Herzerkrankung er während seiner Arbeit an dem Cellokonzert erfuhr. Für sie ließ er voller Melancholie im *Adagio* ein Zitat seines Liedes „Lasst mich allein in meinen Träumen geh’n“ (op. 82,1) erklingen, von dem er wusste, dass sie es besonders liebte. Als Josefína im Mai 1895 starb, war Dvořák so berührt, dass er den Schluss des Finales änderte und die Melodie noch einmal als eine letzte Erinnerung vor der großen Schluss-Steigerung einfügte.

**Béla Bartók** schuf sein Konzert für Orchester im Jahr 1943 unter denkbar schwierigen Lebensumständen. Drei Jahre zuvor hatte er Ungarn verlassen, erschüttert vom politischen Klima in Europa und dem Aufstieg der Nationalsozialisten. In den USA fand er zunächst weder künstlerische Anerkennung noch materielle Sicherheit. Seine Konzertkarriere war nahezu erloschen, seine Lehraufträge an Universitäten nur befristet, und seine finanzielle Lage verschlechterte sich zusehends. Zugleich war sein Gesundheitszustand aufgrund einer Leukämie-Erkrankung so desolat, dass er sich immer mehr zurückzog und kaum noch komponierte. In dieser bedrückenden Situation bot ihm Sergei Kussewizki, Dirigent des Boston Symphony Orchestra, einen großzügigen Kompositionsauftrag an, nicht zuletzt, um ihm über die Notlage hinwegzuhelfen. Kaum hatte Bartók die Arbeit aufgenommen, erholte sich seine Gesundheit vorübergehend, und er konnte das Werk in der Ruhe eines Kuraufenthalts am 8. Oktober 1943 vollenden.

Das fünfsätzige Konzert durchmisst eine expressive Spannweite von tiefem Ernst bis hin zu ausgelassener Vitalität. Bartók bezeichnete die Grunddramaturgie selbst als „allmählichen Übergang von der Strenge des ersten Satzes [...] zur Lebensbejahung des Finales“, wobei im Zentrum eine „schwermütige Totenklage“ stehe. Zwischen diese gewichtigen Teile sind zwei leichtere, humorvolle Sätze gestellt, deren Charakter bereits durch ihre Bezeichnungen anklingt. Besonders bemerkenswert ist das *Intermezzo interrotto*, in dem eine lyrische Melodie unvermittelt durch eine grob marschartige Passage unterbrochen wird. Bartók verspottet hier eine populäre Melodie aus Schostakowitschs siebter Sinfonie, nicht ahnend, dass dieser sie Franz Lehárs Operettenmelodie „Da geh’ ich zu Maxim“ entliehen hatte.

Der Titel des Werkes verweist auf dessen Besonderheit: Anders als im traditionellen Solokonzert tritt kein einzelnes Instrument in den Vordergrund, sondern das ganze Orchester erhält Gelegenheit zu virtuosem Glanz. Bartók erklärte, „dass im Laufe dieses in der Art einer Sinfonie geschriebenen Orchesterwerkes die einzelnen Instrumente und Instrumentalgruppen konzertierend oder solistisch auftreten“. In gewisser Weise knüpft er so im Gewand der klanglichen Möglichkeiten des 20. Jahrhunderts an das barocke Concerto grosso an.

Die Uraufführung am 1. Dezember 1944 in Boston war ein überwältigender Erfolg, und Kussewizki soll das Konzert als „das beste Orchesterwerk der letzten 25 Jahre“ bezeichnet haben. Wenige Monate vor seinem Tod überarbeitete Bartók noch einmal das Finale und verlieh ihm die triumphale Geste, die heute als Signatur dieses Werkes gilt.

*Susanne von Tobien*